

Zu Bergsons Begriff der Intuition

(1943*)

Descartes verstand unter Intuition »die Konzeption eines reinen und aufmerksamen Geistes«; nur durch eine solche seien »die ersten Prinzipien« zu erkennen. Spinoza hat das, was er »klare Erkenntnis« nennt, definiert 5
als eine, die »nicht durch vernunftgemäße Überzeugung, sondern durch ein Fühlen und Genießen des Gegenstands selber entsteht«. Der reine und aufmerksame Geist, den Descartes für den Akt der Intuition voraussetzt, soll sich somit einem Gegenstand so zuwenden, daß er ihn nicht 10
bloß gedanklich innehat, sondern ihn unmittelbar fühlt und genießt. Hier setzt Bergson ein, wenn er Intuition die Sympathie nennt, durch die man sich in das Innere eines Gegenstands versetzt. Für das Verhältnis zu den Menschen hatte insbesondere Goethe von sich eine solche Intuition ausgesagt; es sei ihm angeboren gewesen, sich in die Zustände anderer zu finden, eine jede besondere Art des menschlichen Daseins zu fühlen. 15
Noch genauer beschreibt es Balzac: »Bei mir«, sagt er, »war die Beobachtung intuitiv geworden; sie gab mir die Fähigkeit de vivre de la vie de l'individu, an dem sie sich betätigte, indem sie mir erlaubte, mich an seine Stelle zu setzen.« Von einer so verstandenen Intuition ist die beharrende Zweiheit von Anschauendem und Angeschautem nicht wegzudenken. 20
Der Anschauende versetzt sich an die Stelle des Angeschauten und erfährt dessen besonderes Leben, seine Empfindungen und Antriebe von dessen Innerem aus. Daß er das kann, erklärt sich aus einer tiefen Gemeinsamkeit zwischen beiden, wie Goethe es ja auch für die Anschauung der Natur erklärt hat. Die Tatsache der Zweiheit wird dadurch nicht 25
abgeschwächt, im Gegenteil: gerade daß das Urgemeinsame sich so aufspaltet, begründet den Akt der Intuition in seinem spezifischen Wesen. Auch die intuitive Erkenntnisweise baut sich, wie jede, auf der ungemindert fortbestehenden Zweiheitspräsenz von Betrachtendem und Betrachtetem auf. Bergson will diese aufheben, wie Schelling, aber nicht wie er 30
durch Selbsterfassung des Ich als solchen, sondern dadurch, daß wir uns in den unmittelbaren Ablauf des erlebten Geschehens versenken, dahin, »wo wir uns nicht mehr handeln sehen, sondern wo wir handeln«. Das erinnert zunächst doch an Schelling, für den es darum geht, »gewisse Handlungen des Geistes zugleich zu produzieren und anzuschauen, so 35
daß das Produzieren des Objekts und das Anschauen selbst absolut eines

* Schlußabschnitt einer damals als Einleitung zu der hebräischen Bergson-Übersetzung veröffentlichten Abhandlung.

ist«; man muß an Bergsons Formel denken, wonach der Akt der Erkenntnis mit dem die Wirklichkeit erzeugenden zusammenfalle. Aber obgleich es für Bergson die wesentliche Aufgabe der intuitiven Metaphysik ist, den Geist zu erkennen, meint er mit dem »Handeln« nicht speziell Handlungen des Geistes, sondern das Handeln des Menschen überhaupt. In der von der Reflexion durchdrungenen Erfahrung sieht der Mensch sich handeln, das heißt, die Zweiheit von Betrachtendem und Betrachtetem ist in die menschliche Person selber eingegangen; es gelte von da zur ursprünglichen Einheit zurückzufinden, und zwar erkennend. Aber darin liegt ein Widerspruch. Jene Einheit besteht doch eben darin, daß der Mensch da handelt, ohne zu erkennen. Nicht bloß wenn er »sich handeln sieht«, sondern mit jedem, auch mit dem »intuitiven« Erkenntnisakt beeinflusst er den Vorgang der Handlung und beeinträchtigt dessen Einheit, vorausgesetzt, daß er den Erkenntnisakt wirklich zugleich mit dem Handeln vollziehen will; denn will er dies nicht, ist also in dem Augenblick, in dem er erkennt, der entscheidende Akt des Handelns schon vorüber, dann verhält er sich zu etwas Vergangenen und Erinnerungtem, zu einem »Gegenstand«, nicht aber zum Geschehen selber. Bergson meint, das schwierige Unternehmen könne durch eine gewaltsame, ja »gewaltantwende« Anstrengung gelingen; aber jede Gewaltsamkeit dieser Art ist geeignet, die Verfassung des Geschehens in Tempo, Rhythmus, Intensität, in der ganzen Struktur seines Verlaufs zu beeinflussen und zu verändern. Sicherlich ergeben sich bei solchen Versuchen merkwürdige und anregende Aspekte, die zu bedeutenden Einsichten hinführen können; aber eine absolute Erkenntnis, wie Bergson sie meint, ist auch so nicht zu erreichen.

Das Urproblem des Widerspruchs zwischen Sein und Erkennen wird in seinem vitalen Charakter am deutlichsten, wenn wir uns die Realität unseres Verhältnisses zu anderen lebenden Wesen, insbesondere aber zu unseren Mitmenschen vergegenwärtigen. Wir leben im Kontakt mit ihnen, und in diesem Kontakt nehmen wir mancherlei von ihnen wahr; aber das von mir wahrgenommene, von mir »erkannte« Wesen ist mit dem seienden, mit dem, mit dem ich Kontakt habe, nicht identisch und kann mit ihm nicht identisch werden. Jene Intuition, vermöge deren wir uns »ins Innere des andern versetzen«, vermag die Differenz herabzumindern, aber nicht, sie aufzuheben. Die Spannung zwischen dem Bild der Person, die wir in unserem Kontakt im Sinn haben, und der tatsächlich seienden Person ist jedoch keineswegs bloß negativ zu verstehen; sie leistet einen wesentlichen Beitrag zur eigentümlichen Dynamik des zwischenmenschlichen Lebens. Wie im Gespräch die Spannung zwischen der Bedeutung, die ein darin gebrauchtes Wort für mich hat, und der

Bedeutung, die es für meinen Gesprächspartner hat, sich fruchtbar erweisen und eine tiefere persönliche Verständigung fördern kann, so kann aus der Spannung zwischen Bildperson und seiender Person ein echtes Verstehen aufbrechen: die fruchtbare Begegnung zwischen zwei Menschen erfolgt gerade in einem Durchbruch vom Bild zum Sein. Das Du, dem ich so begegne, ist keine Summe von Vorstellungen mehr, kein Gegenstand der Erkenntnis mehr, sondern eine in Geben und Nehmen erfahrene Substanz. In dem Augenblick freilich, in dem ich die so gewonnene Nähe und Vertrautheit für die Erkenntnis auszunützen versuchte, würde ich die Dimension des Ich–Du aufgeben und, ohne eine adäquate Erkenntnis zu gewinnen, die Berührung mit der Substanz verlieren.

Wiederholt hat Bergson zum Verständnis der philosophischen Intuition auf die des Künstlers hingewiesen; diese erreiche nur das Individuelle, es komme darauf an, sie auf das Leben im allgemeinen zu erstrecken. Die großen Maler bemerken in der Natur Aspekte, die bis dahin nicht wahrhaft bemerkt worden waren, und legen uns ihre Vision auf; so könne der Philosoph das Leben selber unmittelbar betrachten und sichtbar machen. Aber Bergson meint zugleich, diese philosophische Schau sei, wenn sie gelinge, eine absolute Erkenntnis und setze eine einzige Philosophie an Stelle der widerstreitenden Systeme. Dieser Anspruch jedoch ist dem Wesen der Kunst und ihrer Intuition so fremd, ja zuwider, daß der Vergleich mit ihr den Kern seiner Geltung verliert. Gewiß ist jeder große Maler ein Entdecker, aber eben der Entdecker eines »Aspektes«, das heißt eines Weltanblicks, in dem sich eine bestimmte Art des Sehens bekundet, die ihm, diesem Maler, eigentümlich ist; freilich ist dieser Aspekt etwas, was ohne Hinzutreten dieses Auges nicht sichtbar geworden wäre; aber er ist nicht etwas, was außerhalb dieses Auges für sich existierte, er ist eine Beziehungswirklichkeit, das Produkt einer Begegnung. Die Malerei lebt in der unabsehbaren Vielheit und Verschiedenheit dieser Aspekte, von denen keinem, aber auch nicht allen zusammen der Charakter einer absoluten Wahrnehmung zugeschrieben werden kann. Mit der wirklichen Philosophie verhält es sich nicht wesentlich anders. Dazu kommt aber noch etwas. Wenn wir die Künste mitsammen betrachten, merken wir, daß der entscheidende Vorgang, der das Kunstwerk erzeugt, nicht die Wahrnehmung eines Seins, sondern der vitale Kontakt mit dem Sein ist, ein stets erneuter vitaler Kontakt mit ihm, in den sich die Erfahrungen der Sinne nur einfügen. Selbstverständlich kann man von ihm nicht sagen, daß er sich in dem Werk abbilde oder darstelle: Wellen gehen von ihm aus, die sich in Produktion umsetzen, Kräfte werden durch ihn rege, durch deren Umwandlung das Werk entsteht. Der Künstler holt nicht ein Stück des Seins ans Licht; er empfängt vom Sein und bringt das Niede-

wesene hervor. Mit dem echten Philosophen verhält es sich nicht wesentlich anders, nur daß hier eine große Bewußtheit am Werke ist, die nicht weniger als ein Gleichnis des Ganzen hervorbringen will.

Die Kluft zwischen Sein und Erkennen versucht Bergson dadurch zu überbrücken, daß er die Intuition sich aus dem Instinkt entwickeln läßt. Das Lebensprinzip habe sich in seinem Verhalten zur Umwelt und zu sich selbst in Instinkt und Intellekt aufgespalten; aber der Intellekt biete uns nur ein unter dem Einfluß der Nutzzwecke bearbeitetes Bild der Welt und der Instinkt gar keins. Nur wenn der Intellekt sich von der Herrschaft der Nutzzwecke befreie und zum Verlangen nach adäquater Erkenntnis erhebe, finde er den Weg zu ihr, aber auch dann nicht einen, den er selber gehen kann. Es liege ihm nun ob, den Instinkt selbstbewußt zu machen, ihn dahin zu bringen, daß er »sich zu Erkenntnis verinnerliche, statt sich in Handlung zu veräußerlichen«, daß er »sich auf seinen Gegenstand besinne und ihn ins Unbestimmte erweitere«, aber auch, daß er sich auf sich selbst besinne. Aber was ist denn der Instinkt? Bergson sagt, er sei eine Erkenntnis auf Entfernung, nämlich eine auf »Sympathie«, das heißt auf unmittelbarer Teilnahme am fremden Leben begründete. Damit wird jedoch das Wesen des Instinkts, der uns solche Rätsel aufgibt, nicht erfaßt. Betrachten wir ein besonders charakteristisches unter den von Bergson angeführten Beispielen, das bekannte von der Wespe und der Grille. Eine Wespenart lähmt die Grillenraupe, in deren Körper sie ihre Eier deponieren will, genau an den drei Nervenzentren, die ihre drei Fußpaare in Bewegung setzen. Die Wespe, sagt Bergson, weiß, daß die Grille drei Nervenzentren hat, oder tut zumindest, als ob sie es wüßte. Darum aber geht es eben: »weiß« sie wirklich oder handelt sie nur, wie ein wissendes Tier handeln würde? In Wahrheit können wir freilich nicht wissen, ob und inwiefern sie es weiß. Wollen wir es aber annehmen, um die Handlung zu verstehen, so berechtigt uns doch jedenfalls nichts, daraus zu schließen, daß sie es »erkannt« habe, in irgendeiner Erkenntnisweise, die sich in uns zur Intuition zu entfalten vermöchte. Es ist, sagt Bergson, eine »connaissance implicite«; es ist eine »connaissance innée«, und zwar eine, die »virtuelle ou inconsciente« ist. Aber dann wäre sie eben nur ein Wissen, ein Kennen, und nicht ein Erkennen, nicht ein von diesem Wesen vollzogener Akt des Erkennens. Wie immer dieses Wesen zu seinem Kennen gelangt ist, jedenfalls nicht dadurch, daß es erkannt hat. Zwischen der Wespe und ihrem Opfer, sagt Bergson, bestehe eine Sympathie im etymologischen Wortsinn, ein Mit-Erleiden oder Mit-Empfinden also, das der Wespe »von innen gleichsam« über die Verwundbarkeit der Raupe Auskunft gibt. Die beiden Tiere stünden einander nicht als zwei Organismen, sondern als zwei Aktivi-

täten innerhalb des Lebensstroms gegenüber. »Die instinktive Kenntnis, die eine Art in einem bestimmten Belang von einer andern Art hat, hat ihre Wurzel in der Einheit des Lebens selber, die, um den Ausdruck eines antiken Philosophen zu gebrauchen*, ein sich selber sympathisches Ganzes ist.« So Bergson. Aber ist das Leben dies, so ist es doch nicht ein sich selber erkennendes Ganzes; vielmehr ist es für das Erkennen auf die Individuation angewiesen; es kann sich nur durch Erkenntnisakte lebender Individuen erkennen, das heißt in der Beschränktheit und in der Verschiedenheit. Darüber hinaus gibt es den Kontakt, den lebendigen Zusammenhang zwischen den lebenden Wesen, der sich auch darin äußern kann, daß eines von ihnen mit seinen Handlungen sich unmittelbar der Beschaffenheit und Daseinsweise eines andern anpaßt und einfügt (wenn auch zuweilen eben nur, um das andre zum eignen Nutzen zu lähmen). Dies aber kann uns nur daran gemahnen, wie zwei Muskeln in einem Organismus zusammenwirken oder ein Muskel mit einem Darm, nicht aber daran, wie mein Auge meine Hand betrachtet. Die im Instinkt tätigen Kräfte, die durch den vitalen Kontakt erregten Energien können wir, wie der Künstler, unserer Intuition dienstbar machen; aber vom Instinkt zur Intuition führt kein Weg. Der Intellekt waltet, wo wir erkennen, um zweckmäßig zu handeln und so zwischen beide Aktivitäten aufgeteilt sind, der Instinkt, wo wir zweckmäßig handeln, ohne der Erkenntnis zu bedürfen, die Intuition, wo unser ganzes Wesen im Akt des Erkennens eins geworden ist. Der Intellekt, der unser Selbst aufteilt, hält uns von der Welt geschieden, die zu benützen er uns hilft; der Instinkt hält uns mit der Welt vereinigt, aber nicht als Personen; die Intuition verbindet uns als Personen mit einer uns gegenüberstehenden Welt durch die Schau, verbindet uns mit ihr, ohne uns mit ihr einen zu können, durch eine Schau, die nicht absolut sein kann, die wie alle Wahrnehmung von unserer Beschaffenheit, unserer allgemein-menschlichen und unserer persönlichen, bestimmt ist und uns doch in unsäglicher Intimität einen Blick in verborgene Tiefen gewährt. Bergson hat für die Intuition einen Anspruch erhoben, die ihr nicht und überhaupt keiner sterblichen Erkenntnis zukommt; aber es bleibt sein hohes Verdienst, daß er wie kein anderer in unserm Zeitalter auf sie hingewiesen hat.

* Bergson hat einen Spruch des Stoikers Chrysispos über den Kosmos im Sinn.